

**Stauber, Barbara; Bois-Reymond, Manuela du
Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine
intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern**

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 26 (2006) 2, S. 206-221



Quellenangabe/ Reference:

Stauber, Barbara; Bois-Reymond, Manuela du: Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 26 (2006) 2, S. 206-221 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-56492 - DOI: 10.25656/01:5649

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-56492>

<https://doi.org/10.25656/01:5649>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

26. Jahrgang / Heft 2/2006

Schwerpunkt/Main Topic

Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen Poverty and Social Inequality among Children and Adolescents

Sabine Walper

Einführung in das Themenheft „Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen“

Introduction to the Topic "Poverty and Social Inequality among Children and Adolescents" 115

Wolfgang Edelstein

Bildung und Armut. Der Beitrag des Bildungssystems zur Vererbung und zur Bekämpfung von Armut

Education and Poverty: Contribution of the Educational System to the Transmission of and Fight against Poverty 120

Hartmut Ditton, Jan Krüskén

Sozialer Kontext und schulische Leistungen – zur Bildungsrelevanz segregierter Armut

Social Context and School Achievements – the Educational Relevance of Segregated Poverty 135

Andreas Klocke

Armut im Kontext: Die Gesundheit und das Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen in deprivierten Lebenslagen

Poverty in Context: Health and Health Behavior among Children and Adolescents in Deprived Living Conditions 158

Uwe Flick, Gundula Röhnsch

„Ich vertrau der anderen Person eigentlich ...“ – Armut und Obdachlosigkeit als Kontexte sexuellen Risiko- und Schutzverhaltens von Jugendlichen

"Actually, I trust the Other Person ..." – Poverty and Homelessness as Contexts of Adolescents' Sexual Risk Taking and Protection 171

Beiträge

Würdigung	
<i>Appreciation</i>	188

Jürgen Zinnecker	
Jugendforschung als soziales Feld und als Erfahrung von Biografie und Generation – Für Helmut Fend	
<i>Youth Research as Social Field and as Experience of Biography and Generation – To Helmut Fend</i>	189

Barbara Stauber, Manuela du Bois-Reymond	
Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern	
<i>Family Relationships and Prolonged Transitions of Young People. A 9-Country Comparison</i>	206

Rezension/Book Review

<i>Einzelbesprechung</i>	
Stephan Drucks über Lüscher/Liegle	222

Aus der Profession/Inside the Profession

<i>Veranstaltungskalender</i>	224
<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	224

Barbara Stauber, Manuela du Bois-Reymond

Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge. Eine intergenerative Studie aus neun europäischen Ländern

Family Relationships and Prolonged Transitions of Young People. A 9-Country Comparison

Die europaweit verlängerten Übergänge von der Jugend ins Erwachsensein werfen für die Gestaltung der Intergenerationenbeziehungen Fragen auf, die bislang wenig untersucht wurden: wie wirkt sich der mit diesen Übergängen einhergehende längere Verbleib und die längere Abhängigkeit der jüngeren von der älteren Generation auf die Familienbeziehungen aus? Welchen Umgang pflegen die beiden Generationen miteinander unter diesen neuen Bedingungen, und welche Strategien entwickeln sie, um die hierbei entstehenden Konflikte zu bewältigen? Der Artikel gibt Einblick in das europäische Forschungsprojekt „Familien und Übergänge“, das diese Fragen anhand einer Fragebogenuntersuchung sowie qualitativer Interviews mit jungen Erwachsenen und ihren Eltern näher untersucht hat. Ein Gang durch die neun europäischen Untersuchungsregionen macht deutlich, dass die Gestaltung von Intergenerationenbeziehungen – gerade auch in ihren Geschlechterbezügen – eine moderne Bewältigungsleistung der Töchter und Söhne und Mütter und Väter ist. Gleichzeitig zeigt er, wie die Gestaltbarkeit dieser Beziehungen von Übergangs- und familienpolitischen Kontextbedingungen abhängt.

Schlüsselwörter: Übergänge zwischen Jugend und Erwachsensein, Intergenerationenbeziehungen, Konflikt, doing gender

The European phenomenon of prolonged transitions from youth to adulthood implies questions which hitherto hardly have been analyzed in depth: how does the fact that the young must stay longer at home affect their relations with their parents, and vice versa? What strategies do both generations develop in order to cope with conflicts resulting from longer dependency of the young people from parental support? This article gives insight into a recently accomplished European research on "Families and Transitions" which is based on a survey and on qualitative interviews with young adults and their parents. It sheds light on intergenerational relationships in nine participating European regions, underlining the gendering interplay between subjective and structural factors in shaping these relationships. It concludes with pointing to the necessity of a better fit between transition and family policies.

Keywords: youth transitions, intergenerational relationships, conflict, doing gender

1. Einleitung

In den letzten Jahrzehnten haben sich große Veränderungen im Leben Jugendlicher auf ihrem Weg ins Erwachsenwerden vollzogen, insbesondere im Übergang von der Schule auf den Arbeitsmarkt (vgl. Müller & Gangl, 2003; EGRIS, 2001). In praktisch allen europäischen Ländern haben sich die Ausbildungs-

und weiterführenden Bildungslaufbahnen verlängert; oft bis ins dritte Lebensjahrzehnt. Eine der vielen Begleiterscheinungen einer derart verlängerten Jugendphase ist der längere Verbleib im Elternhaus. Hierdurch verzögert sich die Verselbstständigung junger Frauen und vor allem junger Männer. Diese Entwicklung wird von einer Zurücknahme wohlfahrtsstaatlicher Leistungen in der überwiegenden Mehrzahl der europäischen Länder begleitet. Dadurch erhöht sich der materielle Druck auf Familien mit Jugendlichen in der Ausbildung und jungen Erwachsenen auf dem Weg ins Erwachsenenleben (Chisholm & Kovacheva, 2002).

Eine länger währende Jugendphase aufgrund ständig steigender Bildungsniveaus ist die Folge eines tief greifenden Wandels der Produktionsverhältnisse von einer fordistischen hin zu einer post-fordistischen Ökonomie. Diese erfordert neue Qualifikationsstrukturen und führt zu Verwerfungen auf nationalen und internationalen Arbeitsmärkten (Schömann & O'Connell, 2002). Hierdurch werden die Übergangstrajekte nicht nur länger, sie verlieren auch ihren linearen Charakter und werden dadurch komplizierter: Ausbildungen und Berufswahlen können oder müssen revidiert werden, direkte Anschlüsse werden schwierig, der Berufseinstieg gerät durch Zeiten der Arbeitslosigkeit ins Stocken. Ehemals nachgeordnete Statuspassagen treten nebeneinander, wie etwa eine erwachsene Partnerschaftsbeziehung bei gleichzeitiger Weiterentwicklung eines jugendkulturellen Lebensstils und fortgesetzter ökonomischer Abhängigkeit von elterlichen und staatlichen Zuwendungen (Mills & Blossfeld, 2003). Es entsteht als ein neues Charakteristikum der Lebenslage junger Erwachsener *Semi-Abhängigkeit* (Biggart & Walther, 2005), verstanden als Gleichzeitigkeit von Verselbstständigungsbewegungen und verlängerter (nicht nur ökonomischer) Abhängigkeit. Immer mehr junge Frauen und Männer, die fortgesetzt im elterlichen Haushalt leben, müssen diese Semi-Abhängigkeit längerfristig bewältigen, unter sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen, wie vor allem der Systemvergleich zeigen wird.

Während die Übergangsforschung im Bereich Schule-Arbeitsmarkt ständig wächst, auch in vergleichender Perspektive (Shavit & Müller, 1998; Evans, 2002; Walther & Stauber, 2002; López Blasco u.a., 2003), ist wenig darüber bekannt, wie die Generationen diese längere Semi-Abhängigkeit der jungen Erwachsenen erleben und bewältigen (vgl. Dey und Morris, 1999). Diese Forschungslücke schließen zu helfen war das Anliegen von FATE, einem europäischen Projekt, das die Forschungsgruppe EGRIS (European Group for Integrated Social Research) vor kurzem abgeschlossen hat.¹ Eine seiner Hypothesen: Die familiären Unterstützungsbeziehungen versuchen vieles an Semi-Abhängigkeit aufzufangen, können jedoch Strukturdefizite nicht kompensieren, was dann sogar zu einer Verschärfung von Semi-Abhängigkeit führen kann.

1 FATE (Families and Transitions in Europe) wurde im Rahmen des 5. Forschungsrahmenprogramms der Europäischen Kommission durchgeführt; Projektbeschreibung, Arbeitspapiere und Endbericht finden sich auf der FATE-website unter: www.socsci.ulst.ac.uk/policy/fate/fatepublications.html.

2. Das Projekt „Families and Transitions“ (FATE): Forschungsansatz und Methoden

Das Projekt FATE verbindet zwei Forschungsrichtungen miteinander, die bisher weitgehend getrennt voneinander bestehen: einerseits die bildungssoziologische und arbeitsmarktorientierte Übergangsforschung, die aber zumeist nicht auf die implizierte Familiendynamik eingeht, andererseits die Familienforschung, die sich aber nur ausnahmsweise um arbeitsmarktrelevante Entwicklungen kümmert.

Das Projekt fokussiert dabei *erstens* auf die Effekte verlängerter Semi-Abhängigkeit von Jugendlichen auf die Familienbeziehungen, sowohl bezüglich der vorhandenen Familienressourcen als auch der erhöhten Risiken und Belastungen für Eltern und Kinder; und *zweitens* auf die subjektiven Bewältigungsstrategien beider Generationen, wobei davon ausgegangen wird, dass die Semi-Abhängigkeit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht nur als Zwang erfahren wird, sondern hierdurch auch neue Modelle des intergenerativen Zusammenlebens entstehen.

In vergleichender Perspektive wurden für die Untersuchung dieser Fragen zwei Erhebungen von den jeweiligen Projektteams durchgeführt:

- ein Survey Jugendlicher und junger Erwachsener im letzten Jahr ihrer Ausbildung;
- qualitative Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen und ihren Eltern.

Die Erhebungen fanden in neun europäischen Regionen statt: im Vereinigten Königreich/Nordirland, West- und Ostdeutschland, Dänemark, den Niederlanden, Spanien, Portugal, Italien und Bulgarien.² Um die Lebenslagen der Befragten zu erfassen, erhob der Survey in allen Untersuchungsregionen deren sozioökonomischen und familialen Status, Bildungsniveau, Ausbildungs- bzw. Studiengänge, Wohnsituation, familiales Zusammenleben, Zukunftspläne und Zukunftsvorstellungen. Das Sample³ wurde jeweils entsprechend der relativen Verteilung junger Frauen und Männer auf den verschiedenen Stufen des Bildungs- und Ausbildungssystems zusammengestellt (für Deutschland auf der Basis der Berufsbildungsstatistik des Statistischen Bundesamtes, vgl. BiBB, 2005). Befragungszeitpunkt war jeweils die Phase kurz vor dem Übergang der jungen Frauen und Männer in Arbeit oder in weiterführende Ausbildungen. Ein Jahr später wurden anhand eines im europäischen Team gemeinsam entwickelten Frageleitfadens mit einer begrenzten Anzahl von Befragten aus dem Survey und ihren Eltern vertiefende Interviews zu ihren Erfahrungen mit den verlängerten Übergängen geführt (in jeder Untersuchungsregion 30 bis 45 Jugend-

2 Für eine genaue Beschreibung der Regionen siehe Biggart, 2005, S. 30-33.

3 In jedem der beteiligten Länder wurden 200 bis 250 junge Frauen und Männer befragt, insgesamt 1929. Mithin war das Sample zu klein, um repräsentativ zu sein. Die westdeutsche Stichprobenerhebung wurde mit SPSS ausgewertet, auf der Ebene des Europäischen Vergleichs liegt eine SPAD-Auswertung vor (Biggart u.a., 2003).

liche sowie 20 bis 30 Eltern⁴, es galten dieselben Auswahlkriterien wie für den Survey⁵). Durch den zeitlichen Abstand von einem Jahr konnten Aussagen zu den konkreten Einstiegsstrategien der jungen Frauen und Männer auf den Arbeitsmarkt und zur Gestaltung der Unterstützungsbeziehungen in dieser Zeit gewonnen werden.

Um uns über die Unterschiede in den beteiligten Ländern klar zu werden, haben wir uns einer Regime-Differenzierung bedient, wie sie in vergleichender Sozialpolitik-Forschung angewendet wird (Esping-Andersen, 1990; Gallie & Paugam, 2000). Im Kontext der EGRIS-Übergangsforschung unterscheiden wir *fünf Übergangsregimes*, die wir andernorts genauer erläutert haben (vgl. Biggart & Walther, 2005): das *universalistische Regime* der skandinavischen Länder (in FATE: Dänemark), das *liberale Regime* der angelsächsischen Länder (in FATE: Nordirland), das *erwerbszentrierte Regime* in kontinentalen Ländern (in FATE: Deutschland und die Niederlande), das *unterinstitutionalisierte Regime* in Südeuropa (in FATE: Italien, Spanien und Portugal), und das – in sich sehr heterogene – *post-sozialistische Regime* (vgl. Wallace & Haerpfer, 2002) (in FATE: Bulgarien sowie, mit Einschränkungen, die ostdeutschen Bundesländer).

Die verschiedenen Übergangsregimes unterscheiden sich danach, wie sie biografische Übergänge sozialstaatlich und arbeitsmarktpolitisch regulieren, welche Abhängigkeiten sie erzeugen bzw. vermeiden, aber auch, welche kulturellen Deutungsmuster sie für diese Abhängigkeiten bereitstellen.

In diesem Beitrag konzentrieren wir uns auf einen Aspekt des qualitativen Untersuchungsteils: Wir analysieren die intergenerativen Beziehungen unter der Fragestellung, inwieweit sich länder- und kulturübergreifende Tendenzen oder aber Spezifika abzeichnen, die die Beziehungen zwischen Eltern (Müttern und Vätern) und ihren Söhnen und Töchtern in unseren Untersuchungsregionen charakterisieren. Wir fragen nach intergenerativen Konfliktstrategien, die in den Familien entwickelt werden, um mit den langen Semi-Dependenzen umzugehen; wir fragen nach dem Geschlechterbezug dieser Konfliktstrategien und – mit Blick auf die oben formulierte Hypothese – nach der Relevanz des systemischen Kontextes, in dem sie entwickelt werden. Und wir schließen mit Überlegungen zu einer erweiterten Perspektive auf die Intergenerationenbeziehungen.

3. Wandel in Familienformen und intergenerativen Beziehungen: allgemeine länderübergreifende Trends, unterschiedliche Konstellationen und die Relevanz des Konflikt-Themas

Zunächst wollen wir auf eine Reihe von übergreifenden Tendenzen hinweisen, für die wir sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Untersuchungs-

4 In der Regel erklärten sich etwa zwei- bis dreimal so viele Mütter wie Väter bzw. beide Eltern zu Interviews bereit. Die Befragung der Eltern hat in allen Regionen insofern einen schichtspezifischen Bias, als Eltern aus unteren Bildungs- und Sozialschichten – trotz großer Bemühungen der Teams – unterrepräsentiert sind (Biggart, 2005, S. 35-37).

5 Die Interviews mit Jugendlichen und Eltern wurden getrennt durchgeführt an Orten, die die Befragten bestimmten.

teil Bestätigung gefunden haben und die im Hinblick auf die Dynamik von Familienbeziehungen im Kontext verlängerter Übergänge wichtig sind. Danach gehen wir auf die unterschiedlichen Formen der intergenerationellen Bewältigung einer für die meisten Länder historisch neuen Situation ein.

Das Nebeneinander von (ökonomischer) Abhängigkeit und Autonomieansprüchen schafft Konfliktpotenziale und konkrete Konflikthanlässe, aber auch neue Formen der Konfliktbewältigung unter unterschiedlichen Kontextbedingungen, Kulturen und Traditionen. Konflikt wird hier als ein analytisches Konzept verstanden, das die Art und Weise, wie schwierige Themen zwischen den Generationen verhandelt werden, beschreiben soll, sowie die Lernprozesse, die in diesem Zusammenhang stattfinden. Konflikt beschreibt eine Dynamik, die in sozialen Beziehungen unvermeidbar ist und durchaus produktiv sein kann, solange ein *offenes Konfliktklima* existiert, das alle Beteiligten die Potenziale von Konflikten ausschöpfen lässt. In einem *geschlossenen Konfliktklima* hingegen werden die Energien in Konfliktvermeidungsstrategien gelenkt (vgl. Bitzan & Klöck, 1993).

In der Analyse von intergenerationellen Konflikten war auffällig, dass die Anlässe für Konflikt zumeist in der beschriebenen prolongierten (Teil-)Abhängigkeit der jüngeren von der älteren Generation liegen, und die strukturelle Konflikt-Entlastung durch staatliche Leistungen für junge Erwachsene gerade hier eine entscheidende Rolle spielt.⁶ Wir haben weiterhin gesehen, dass Konflikt und *doing gender*⁷ als aufeinander bezogene Analysekatégorien zu betrachten sind, weil in der intergenerationalen Konfliktbewältigung die Herstellungsprozesse von Geschlecht besonders deutlich werden (Stauber & Goltz, 2004). Dies zeigt sich bereits in der unterschiedlichen Verantwortungsübernahme für die Gestaltung von Familienbeziehungen: Vor allem die Mütter, aber auch die Töchter treten hier als aktive Protagonistinnen hervor, die Väter respektive die Söhne verhalten sich weitaus reservierter.

Auf diesem Hintergrund konnten wir verschiedene Modi des Umgangs mit Konflikt herausarbeiten, auf die wir im weiteren Verlauf noch genauer eingehen. Diese sind *zum einen* Strategien, in denen es darum geht, das Aufbrechen eines offenen Konflikts zu vermeiden; hier unterscheiden wir den Modus der Konfliktvorbeugung, den Modus der Konsens-Darstellung, aber auch den Modus der erzwungenen Harmonie, wobei der Konflikt unterschwellig brodelte, die Harmonie jedoch für die Dauer des Zusammenlebens unter einem Dach irgendwie aufrechterhalten werden muss. *Zum anderen* sind dies Strategien, die sich offensiver einem existierenden Konflikt stellen, wozu auch Strategien der Verhandlung und des Dialogs zählen. Während die ersten Handlungsstrategien einem geschlossenen Konfliktklima entsprechen, sind die zweiten Ausdruck eines offenen Konfliktklimas in der Familie.

6 Auch sonstige Entlastungen von Familien(-beziehungen), etwa durch soziale Netzwerke, müssen hinsichtlich der Bewältigung intergenerationeller Konflikte im Blick bleiben (vgl. Grünendahl & Martin, 2005).

7 Unter *doing gender* wollen wir mit West & Zimmerman soziale Interaktionen verstehen, mit denen permanent Strukturen der Geschlechterordnung und der Geschlechterkultur interaktiv bearbeitet, bestätigt, aber auch wieder verändert werden (West & Zimmerman, 1987).

Bei den Analysen innerfamiliärer Konfliktbewältigung konnten wir ganz besonders davon profitieren, dass wir *beide* Seiten, Jugendliche wie Eltern, befragt haben und ihre Interviewaussagen aufeinander beziehen konnten. Hierzu haben wir „intergenerationelle Portraits“ angefertigt, um Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen jungen Frauen bzw. Männern und ihren Müttern bzw. Vätern herauszuarbeiten, und so den jeweiligen Mustern der Beziehungsgestaltung auf die Spur zu kommen.

3.1 Allgemeine Trends

Zwar werden Bildung und Schulkarriere im Modernisierungsprozess tendenziell unabhängiger vom Familienhintergrund, gleichzeitig nimmt aber die *Prekarisierung* von Übergangstrajekten aufgrund mangelnder familialer Ressourcen, ungenügender oder fehlender staatlicher Unterstützung sowie unvorhergesehener Arbeitsmarktrisiken zu und behindert den Verselbstständigungsprozess der jüngeren Generationen (vgl. Georg, 2005). Eine derartige Prekarisierung findet sich trotz aller sonstiger Unterschiede in allen unseren Untersuchungsregionen und belastet die Jugendlichen und ihre Eltern. Aus dem Bewusstsein heraus, in einer Risikogesellschaft zu leben, sind beide Generationen von der Notwendigkeit einer guten Ausbildung überzeugt. In diesem Zusammenhang spielen geschlechterbezogene Unterschiede in der elterlichen Haltung sowie bei den Jugendlichen selbst kaum mehr eine Rolle⁸; die Eltern (Mütter und Väter gleichermaßen) unterstützen die Bildungskarrieren ihrer Töchter im Prinzip genauso wie die ihrer Söhne. Allerdings erwarten sie von ihren Töchtern mehr und andere Hilfeleistungen als von ihren Söhnen: mehr Hilfe im Haushalt, bei Krankheit und – dies insbesondere in den süd(-ost)europäischen Ländern – Pflege im Alter.

Während alle Eltern, und hier insbesondere die Mütter, sich aktiv für eine gute Schulbildung ihrer Kinder einsetzen, halten sie sich bei der *Berufswahl* zurück. Zweierlei wird hieraus ersichtlich: erstens die im Modernisierungsprozess erhöhten wahlbiografischen Freiheitsgrade der jungen Generation; zweitens aber auch die mangelnde Kenntnis der Eltern über neue Berufsmöglichkeiten (und das Verschwinden alter Berufe) und die Folgen von Verwerfungen auf dem Arbeitsmarkt. Dies gilt nicht nur für Familien mit geringer, sondern auch für solche mit besserer Ausstattung an Bildungs- und kulturellem Kapital, und besonders in den post-sozialistischen Ländern, wo politische und wirtschaftliche Umwälzungen zu einer Entwertung des lebensweltlichen Wissens führten. Sowohl Eltern als auch Jugendliche beklagen, nicht genug Einsicht in neuere Entwicklungen des Arbeitsmarktes, der Berufsstruktur und der Ausbildungsgänge zu haben⁹, und diese von den Institutionen der Berufs- und Studienberatung auch nicht zu bekommen (vgl. Colley, 2003).

8 Entsprechend haben die jungen Frauen europaweit sowohl in den Bildungsniveaus als auch in ihren Bildungsleistungen die jungen Männer nicht nur eingeholt, sondern überholt. Ungleichheit entsteht erst im Amortisierungsdefizit für Bildungsinvestitionen junger Frauen (Smyth, 2004).

9 Dies war auch das Ergebnis eines europäischen Vergleichsprojekts (vgl. Walther u.a., 2005) sowie einer niederländischen Studie (vgl. du Bois-Reymond u.a., 2001).

Unsere Untersuchung bestätigt den aus nationalen Studien bekannten Tatbestand einer Zentralstellung der *Mütter* für das Funktionieren des Haushalts- und Kommunikationssystems Familie. Obwohl in allen nationalen Teiluntersuchungen festgestellt wird, dass sich die geschlechtsbezogenen Rollenverteilungen von Müttern und Vätern gegenüber früheren Zeiten abgeschwächt haben, sind nach wie vor die Mütter die Hauptansprechpartnerinnen und Unterstützerinnen ihrer Söhne und Töchter in emotionalen Fragen und persönlichen Beziehungen; die Väter werden stärker für sachliche, finanzielle und berufsbezogene Probleme zuständig gemacht, bei Schulproblemen sind es wieder stärker die Mütter.

Über alle Unterschiede in nationalen und kulturellen Traditionen und zwischen Familientypen hinweg scheint sich – zumindest normativ – der *Verhandlungshaushalt* als ein Modell durchzusetzen, mit dem die Generationen dem zunehmenden Druck standhalten, der durch prekäre Übergangstrajekte und rückläufige sozialstaatliche Zuwendungen entsteht. Dieses Modell geht von einem situativ-pragmatischen Zusammenleben zwischen den Generationen aus, in dem sich die Beziehungen zwischen den Geschlechtern tendenziell egalisieren (vgl. Drury & Dennison, 1999; du Bois-Reymond, 1998; Ecarius, 2002; Schneewind, 2004; Krieger, 2004). Es impliziert eine weitgehende Übereinstimmung der Generationen in der Einschätzung des familialen Zusammenlebens – in ihren Urteilen über Rechte, Pflichten (und Pflichtverletzungen) und erhaltener bzw. gegebener Unterstützung – die uns im Vergleich der Jugendlichen- mit den Elterninterviews immer wieder aufgefallen ist (vgl. Zeijl & du Bois-Reymond, 1998).

3.2 Unterschiedliche Kontextbedingungen und ihre Auswirkungen auf die Gestaltung familiärer Beziehungen

Neben diesen allgemeinen Trends in den intergenerativen Beziehungen prägen sich die familiären Bewältigungsstrategien in Wechselwirkung mit den spezifischen Regime-Kontexten und abhängig davon, welche kulturellen, materiellen und sozialen Ressourcen den beiden Generationen zur Verfügung stehen, unterschiedlich aus.

Beispiel Bulgarien und Ostdeutschland

In *Bulgarien* haben im Vergleich mit früheren (staatssozialistischen) Zeiten die innerfamilialen Abhängigkeiten zugenommen; die Familie ist wieder zur Notgemeinschaft geworden. Ohne das Unterstützungspotenzial, das die Familie insgesamt mobilisiert – oft handelt es sich um drei Generationen, die zwar nicht unbedingt unter einem Dach wohnen, die aber hinsichtlich der Hilfeleistungen eng aufeinander bezogen sind – ist das Leben nicht zu bewältigen, da staatliche Unterstützung weitgehend abgebaut worden ist. Der Rückgriff auf vermeintlich „Traditionelles“, also auf kombinierte Ressourcen in Mehrgenerationenfamilien, ist unter diesen Bedingungen eine *Mischung* aus älteren Familientraditionen und neuen Notwendigkeiten. Neu ist auch der Anlass: Vor allem die höher qualifizierten jungen Frauen und Männer finden keine angemessene Arbeit. Die Einschränkungen, die sich Eltern auferlegen, um ihren Kindern angesichts des längeren Verbleibs im Elternhaus dennoch erträgliche Lebensbedingungen zu schaffen, sind groß. So ist es vor allem in den Städten, wo

Wohnraum knapp ist, keine Ausnahme, dass Eltern ihren heranwachsenden Kindern ihr Schlafzimmer zur Verfügung stellen und damit der jüngeren Generation einen Anspruch auf Privatsphäre zugestehen, den sie für sich aufgeben – was sie aber unter den gewandelten Bedingungen richtig finden. In den Mehrgenerationenfamilien ist großelterliche Unterstützung – materiell wie immateriell – nach wie vor eine wichtige Ressource. Neu ist hierbei die Ausrichtung der familialen Anstrengungen, die darin besteht, der jüngeren Generation neue Lebensperspektiven durch Emigration in den Westen zu ermöglichen. In diesem Fall hat familialer Zusammenhalt paradoxerweise die Ablösung eines Teils der Familie zum Ziel, wobei traditionale Reziprozitätserwartungen der älteren Generation auf unbestimmte Zeit verschoben, aber nicht aufgehoben sind.¹⁰

In dieses Bild der bulgarischen Familienbeziehungen passt eine elterliche Erziehungshaltung, in der sich patriarchalische Elemente erhalten und unter dem Druck modernisierter Lebensbedingungen mit einem permissiven Erziehungsstil kombiniert werden. Es sind die Mütter, die zwischen beiden „Stilen“ mit diplomatischem Geschick und Engagement vermitteln und auf diese Weise das Zwangsmoment des verlängerten Zusammenlebens beider Generationen abfedern; aktive (weibliche) Deeskalation als Strategie für die Zementierung eines geschlossenen Konfliktklimas:

„Konflikte? Nein, da gibt es nichts dergleichen in der Familie. Ich weiß genau, wie weit ich gehen kann, und ich gehe niemals über diese Grenze“ (Mutter von Kola, mittleres Bildungsniveau).

Länder des post-sozialistischen Regimes haben zumindest gemeinsam, dass durch die strukturell verlängerten (und durch den Systemwechsel veränderten) Übergänge Familien nun (wieder) Aufgaben übernehmen müssen, die vorher (zumindest offiziell) in staatlicher Verantwortung lagen, wie insbesondere die Sicherheit von Ausbildung und Berufseinstieg sowie Wohnraumzuerkennung für junge Familien. In der *ostdeutschen* Teiluntersuchung wurde herausgearbeitet, wie die Reprivatisierung die Töchter wieder stärker in familienbezogene Verantwortlichkeiten einbindet. Die jungen Frauen berichteten von Versuchen ihrer Eltern, sie stark in Anspruch zu nehmen, nicht nur mit konkreten täglichen Pflichten, sondern auch emotional:

„Na ja, also ich bin meiner Mutter auch ziemlich ähnlich und deswegen versteh ich die auch. Also die hatte mit meinem Vater ziemliche Probleme. Und ich war immer diejenige, die versucht hat, die Familie zusammen zu halten“ (Susanne, 22, mittleres Bildungsniveau).

Die in FATE befragten jungen Frauen tragen zum Teil zur Schließung von Konflikten bei, indem sie sich an die elterlichen Erwartungen anpassen und die Geschlechterrolle annehmen. Zum Teil jedoch wehren sie sich aktiv dagegen und verteidigen eine modernisierte Jugendbiografie gegen elterliche Ansprüche.

Auch bei den befragten ostdeutschen Familien finden wir neben alten neue Bewältigungsstrategien: An das familiäre Modell der Solidargemeinschaft –

¹⁰ In den letzten zehn Jahren hat Bulgarien mehr als 10 Prozent seiner zumeist jungen Bevölkerung durch Auswanderung verloren (vgl. Jasiukaityte & Reiter, 2004).

aus der Zeit, als die Familie ein Schutzraum gegenüber dem Staat war (vgl. Büchner & Krüger, 1991; Bertram, 1992) – wird nun zur Bewältigung der spät-modernen Anforderungen angeknüpft; damit einher gehen Rollenerwartungen an die jungen Frauen, die deren Übergangskonflikte erhöhen, und die nicht immer offensiv angegangen werden (können). Die Semi-Abhängigkeiten sind somit in ihrer konkreten Gestalt systemgeschichtlich neu, auch wenn sie an traditionelle Rollenbilder appellieren.

Beispiel Italien, Portugal, Spanien

In den südeuropäisch unterinstitutionalisierten Regimen kristallisieren sich verschiedene Variationen des Themas verlängerter Übergänge und Abhängigkeiten heraus.

In *Italien* prägt dieser Trend schon seit längerer Zeit die Familienverhältnisse: Die jüngere Generation – vor allem junge Männer – verbleiben immer länger in ihren Herkunftsfamilien (vgl. Sgritta, 2004; Bendit u.a., 1999, 2004). Die jungen Erwachsenen der italienischen Teiluntersuchung gehen jedoch mit strukturell erzwungener Abhängigkeit ganz anders um als die der anderen Länder dieses Regimes. Es hat sich in italienischen Familien eine „Kultur der inneren Autonomie“ trotz äußerer Abhängigkeit entwickelt, die wir als Lerneffekt aufgrund der langen Tradition des Zusammenlebens der Generationen interpretieren. Auch hier begegnen wir Mischformen aus traditionellen Verhältnissen und spät-modernen Lösungen, unter denen sich die biografischen Spielräume der Jüngeren erweitern. Dies führt bei manchen (männlichen) jungen Erwachsenen sogar dazu, das Ausziehen und selbstständige Wohnen zu fürchten. Junge Männer in Italien verbleiben oft bis zu ihrer (späten) Heirat im elterlichen Haus; der überstrapazierte Ausdruck „Hotel Mamma“ ist hier am Platz. Dies gilt offensichtlich für junge Italienerinnen weniger, sie erstreben früher die räumliche Trennung – allerdings meist, um in einer eigenen Familie wieder mit ähnlichen Anforderungen konfrontiert zu sein. Andererseits sind es aufgrund der antizipierten Alleinzuständigkeit für spätere Kinder – wenig staatliche Infrastruktur für Kinderbetreuung und wenig väterliches Engagement – gerade die jungen Frauen, die darauf spekulieren, dass ihre Mütter sie hierbei unterstützen und die deshalb auch entsprechende Vorleistungen bringen (Leccardi u.a., 2004, S. 40; 2005). Überhaupt scheint der Reziprozitätsgedanke bei den im Rahmen der italienischen Teiluntersuchung befragten jungen Frauen und Männern sehr stark zu sein.

„Da ich die einzige Tochter bin, muss ich nah bei ihnen (den Eltern) bleiben. Wir haben schon darüber geredet. Meine Mutter will mir und meinen beiden Brüdern zwar den gleichen Teil geben, aber sie hat betont, dass sie mir etwas mehr geben wird (...), weil sie von mir erwartet, dass ich in ihrer Nähe bleibe (...). Ich habe mehr bekommen, also werde ich ihnen was zurückgeben, das ist nur fair“ (Celia, 22, höheres Bildungsniveau, Studentin).

Die kulturelle Selbstverständlichkeit, mit der Eltern Unterstützungsleistungen von ihren Töchtern einfordern, verhindert unter Umständen das Wahrnehmen der Abhängigkeit. Ähnlich wurde die Situation in der *portugiesischen* Teiluntersuchung beschrieben: in der Tendenz eine an Traditionen anknüpfende gegenseitige Unterstützung der beiden Generationen, die aber durch neue

Lebensumstände der jüngeren Generation – insbesondere bei Arbeitslosigkeit – ihren selbstverständlichen Charakter verliert und zu einer Notwendigkeit *unter modernen* Verhältnissen wird. Dies schafft für Portugal historisch neue Formen des Erlebens der Beziehung zu Mutter oder Vater, wie im Falle von Luisa, die hier nur ein Beispiel unter vielen ist:

„Es ist gut – wir leben zusammen, wir reden jeden Tag ... Es ist gar nicht wie eine Mutter-Tochter-Beziehung, es ist mehr Freundschaft“ (Luisa, 25, höheres Bildungsniveau).

In der *spanischen* Teiluntersuchung bekommt diese Form des Zusammenlebens in einer Wohnung oder in einem Haus eine negativere Färbung: Es dominiert der Eindruck einer erzwungenen Harmonie, in der die jungen, noch zuhause leben (müssenden) Söhne und Töchter allenfalls gute Miene zum bösen Spiel machen und stumm die Ko-Existenz mit den Eltern ertragen.

„Ich versuche es zu vermeiden, ihnen im Flur über den Weg zu laufen, oder im Esszimmer. Ich glaube, keiner von uns ist glücklich, wenn wir viel Zeit miteinander verbringen. Wir haben ein wenig dazugelernt im ‚leben und leben lassen‘, aber es ist nicht immer möglich“ (Sebastian, 29, mittleres Bildungsniveau).

Ist es Zufall, dass wir solche und ähnliche Aussagen nur von männlichen Befragten haben? Eine Bewältigungsstrategie für die erzwungene Ko-Existenz ist für sie, das Leben aufzuspalten in ein Familienleben, das auf ein Minimum reduziert wird, und in ein Jugendlichenleben, das an anderen Orten stattfindet:

„Ich schlafe da eigentlich nur noch, bis auf diese paar Nachmittagsstunden, zwischen vier und sechs. Und dann geh ich raus. Ich verbringe sehr wenig Zeit zu Hause, und so brauch ich mich nicht mit ihnen herumzuärgern“ (Juan, 27, höheres Bildungsniveau).

Die Familiendynamiken in Spanien scheinen sehr stark durch die Übergangsprozesse von Sohn oder Tochter bestimmt zu werden – und weder die ältere noch die jüngere Generation würde es beklagen, wenn der Auszug der jüngeren Generation früher stattfände. Tatsächlich hat sich der Prozentsatz der 25- bis 29-Jährigen, die zumindest zeitweise nicht mehr bei ihren Eltern (oder anderen Verwandten) wohnen, in den letzten vier Jahren wieder erhöht, vor allem bei den jungen Frauen (vgl. INJUVE, 2005).¹¹

¹¹ Der spanische Jugendbericht stellt bei jungen Erwachsenen eine erhöhte Attraktivität des selbstständigen Wohnens gegenüber dem Wohnen bei den Eltern fest. Als „neuer Aspekt“ dieses selbstständigen Jugendwohnens wird sein vielfach nur vorübergehender Charakter betont, mithin fortgesetzte Teilautonomie. Die tatsächliche Entscheidung auszuziehen ist multifaktoriell begründet: Hierfür spielen die Familienbeziehungen eine Rolle, daneben jedoch auch die Dauer von Ausbildungen, die Aussicht auf ein Erwerbseinkommen und die Existenz einer stabilen Partnerschaft (INJUVE, 2005).

Für das liberalistische Regime mit der kulturellen Norm früher räumlicher und emotionaler Verselbstständigung stellt die verlängerte Abhängigkeit der jungen Generation und der damit einhergehende längere Verbleib im elterlichen Haushalt ein Novum dar. Hierauf reagieren die Familien mit einer Haltung, die sich aus tradierten und aktualisierten Mustern zusammensetzt, wie wir dies, wenn auch in einem ganz anderen geografischen und kulturellen Raum, bei der bulgarischen Familie gesehen haben. Versachlichte Umgangsformen, wie ein finanzieller Beitrag der jungen Erwachsenen zum Familienhaushalt, sind in den angelsächsischen Ländern normal. Wenn die ehemals relativ kurze Zeitspanne des Zusammenlebens unter einem Dach nun aber viele Jahre andauert, so beeinträchtigt dies die Familienbeziehungen und kann zu großen Konflikten führen. Die *nordirische* Teiluntersuchung zeigt, wie derartige Konflikte – teilweise als Konsequenz einer durch religiöse Traditionen geprägten Erziehung – eher negiert als offen ausgetragen werden. Derartige Verdrängungen können bis zu psychosomatischen Erkrankungen führen (Suchtprobleme; psychische Krisen), wovon insbesondere die männlichen Jugendlichen berichten.

„Die Beziehung zu meinen Eltern ist jetzt ganz okay, obwohl sie vor einiger Zeit ziemlich strapaziert war. Ich hatte eine tiefe Depression. Es fing 2000 an, als ich das zweite Jahr an der Uni war. Ich habe versucht, das so gut wie möglich vor meinen Eltern zu verbergen, ich wollte nicht, dass sie denken, ich suche nach einem Grund zum Studienabbruch, aber dann wurde es so schlimm, dass ich mir körperlich was antat, aber das hab ich versucht zu verbergen“ (Lawrence, 22, höheres Bildungsniveau, arbeitslos).

Während die einen mit „innerer Emigration“ reagieren, ist es bei anderen nordirischen Jugendlichen, ganz ähnlich wie bei den Befragten in Bulgarien, die reale Emigration in Länder mit besseren Arbeitsmarktchancen.

In *Westdeutschland* und den *Niederlanden* herrschen trotz mancher Ähnlichkeiten in den Regime-Eigenschaften unterschiedliche Übergangspolitiken für junge Erwachsene. Dies wird deutlich in dem unterschiedlichen Gewicht, das beide Länder auf das Subsidiaritätsprinzip legen: In Deutschland wird mehr Last auf die Schultern der Familie verlagert als in den Niederlanden. Dieser regimebedingte Unterschied hat auch Auswirkungen auf das familiäre Beziehungsgeschehen. Zwar ist in beiden Ländern der Verhandlungshaushalt seit mehreren Jahrzehnten kulturelle Familiennormalität, und in beiden Fällen ist es Tradition, dass die Jugendlichen das Elternhaus früh verlassen. Da aber die niederländischen jungen Erwachsenen ihre Herkunftsfamilien dank höherer staatlicher Leistungen und einer besseren Arbeitsmarktsituation eher verlassen können als die deutschen, beschreiben sie das familiäre Zusammenleben als entspannter. Demgegenüber wurde in der (west-)deutschen Teiluntersuchung eine breite Palette von Konflikten herausgearbeitet, bis hin zu eskalierenden Konflikten, die zeitweise zum Bruch führten und erst Jahre später eine weitere intergenerationelle Bearbeitung erlaubten. Mit anderen Worten: Die regimebedingte ökonomische Abhängigkeit deutscher Jugendlicher von ihren Familien behindert das innerfamiliäre Gestaltungspotenzial, während umgekehrt das hybride

niederländische System – erwerbszentriert mit universalistischen Zügen – den Generationen mehr Spielräume bietet, mit der verlängerten Abhängigkeit der jungen Generation umzugehen.

Dänemark nimmt bei den untersuchten zentraleuropäischen und nordischen Ländern eine Sonderstellung ein, es hat von allen das am klarsten ausgeprägte universalistische Regime; generöse staatliche Leistungen sind für die jungen Erwachsenen (und ihre Eltern) eine Selbstverständlichkeit und erlauben eine frühe Verselbstständigung, die beide Generationen vor Frustrationen schützt. Dies schafft Raum für das Aufrechterhalten einer engen und kontinuierlichen Beziehung zwischen den Generationen. So ziehen die Söhne und Töchter zwar aus, aber sie ziehen nicht sehr weit weg, und oft pflegen sie täglichen Kontakt mit den Eltern. Die Familienmitglieder werden einander zu Netzwerk-PartnerInnen, die jederzeit aufeinander zurückgreifen können. Ihr Kontakt ist hochgradig informell, aber alles andere als unverbindlich, wie es das folgende Zitat eines jungen Mannes ausdrückt:

„Die wichtigste Unterstützung war, dass sie für mich so eine Art Sicherheitsnetz darstellten, nicht im Sinne von ökonomischer Unterstützung, auch gar nicht so sehr im Hinblick auf praktische Hilfe. Aber da war dieses Sicherheitsnetz, eine allgemeine Unterstützung, Verständnis für mich, Rat geben und so“ (Oskar, 28, höheres Bildungsniveau).

In der Netzwerkfamilie definiert Informalität die familialen Beziehungen und ebnet tendenziell den Unterschied zu Freundschaftsbeziehungen ein. Dies ist ein offensichtlicher Kontrast zu den Familienbeziehungen, wie wir sie etwa in Italien vorfinden. Obwohl auch dort ein Trend zur Informalisierung festzustellen ist, wird die Unterscheidung zwischen Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen aufrechterhalten; es gibt in Italien spezifische *familiäre* Erwartungen der Generationen aneinander, die außerdem geschlechterbezogen formuliert werden. Der Vergleich von Informalisierungstendenzen in Dänemark und in Italien erweist sich bei näherem Hinsehen als Unterschied aufgrund unterschiedlicher Kontextbedingungen: Während in Italien der chronische Mangel an qualifizierter Teilzeitarbeit und an Betreuungsangeboten für Kinder die jüngeren Mütter auf die Unterstützung durch die Großmütter verweist, sind in Dänemark die Familienbeziehungen von solchen Erwartungen strukturell entlastet. So zeichnen sich die dänischen Generationenbeziehungen vor allem dadurch aus, dass in ihnen die beschriebene Semi-Abhängigkeit erst gar nicht entsteht.

4. Fazit und weiterführende Überlegungen

Wir sind in unserer Untersuchung davon ausgegangen, dass das Übergangsthema nicht auf die jüngere Generation, die es unmittelbar betrifft, begrenzt ist, sondern wegen deren Semi-Abhängigkeit ein Intergenerationenthema darstellt, welches spezifische Dynamiken zwischen den Generationen auslöst. Verlängerte und komplizierter gewordene Übergänge generieren (in Anlehnung an die These von Lüscher, 2000) verstärkte Generationenambivalenzen und ein spezifisches Konfliktpotenzial. Sie generieren aber auch ein spezifisches Potenzial von gegenseitiger Unterstützung und gemeinsamem Bewältigungshandeln.

Hieraus ergibt sich eine *erweiterte Perspektive* auf die Intergenerationenbeziehungen, und dies in mehrfacher Hinsicht. Zum einen im Hinblick auf das

Zusammenführen bislang getrennter Diskurse: An der Analyse des intergenerationalen Beziehungs- und Konfliktthemas konnte eine der vielfältigen Verbindungslinien zwischen Übergangs- und Familienforschung aufgezeigt werden. Die Art und Weise, wie Übergänge systemisch strukturiert und „normalisiert“ sind, wirkt sich auf die Form der Abhängigkeit zwischen den Generationen aus. In diesem Zusammenhang ist, wie wir gesehen haben, ein *europäischer Vergleich* aufschlussreich. Wir haben mit dem Regime-Konzept versucht, unterschiedlichen strukturellen Gegebenheiten Rechnung zu tragen und aufgezeigt, wie sich die makrosoziologische Dimension sozusagen auf der familialen Mikroebene widerspiegelt, wenn auch nicht in einer Eins-zu-eins-Relation.

Eine erweiterte Perspektive auf Familienbeziehungen erlaubt weiterhin, diese zunehmend als *Netzwerkbeziehungen* wahrzunehmen (vgl. hierzu auch Marbach, 2000 und Soremski, 2005), in denen die Generationen unter dem Druck von Modernisierungen und von veränderten Übergängen gemeinsam lernen (müssen), sich mit raschem (und unvorhersehbarem) sozialem Wandel zu arrangieren. Dies gilt nicht nur für „EU-Neuankömmlinge“, sondern tendenziell für alle Länder. In diesem Kontext sind weitere Studien nötig, die en détail aufzeigen, inwiefern und wie Familienbeziehungen von den Familienmitgliedern als lebenslange gegenseitige Unterstützungsbeziehungen wahrgenommen und gelebt werden. Es ist nach unseren Beobachtungen nicht länger möglich, an den Handlungsformen ablesen zu wollen, ob es sich um traditionelle oder moderne Familienbeziehungen handelt: Die Modernisierungstypologien, von denen in europäischen Untersuchungen zur Familie implizit oder explizit ausgegangen wird (Kaufmann u.a., 2002; Iacovou, 2002; Bendit u.a., 1999; Drury & Dennison, 1999; Büchner u.a., 1998), werden derzeit durch die beschriebenen prolongierten Semi-Abhängigkeiten in Frage gestellt. Familienbeziehungen „modernisieren“ sich dadurch, dass sie sich mit den hiermit einhergehenden Anforderungen auseinander setzen müssen – auch wenn sie hierbei auf (vermeintlich) Tradiertes zurückgreifen. Das *Wie* der Umsetzung einer gemeinsam wahrgenommenen Verantwortung für die Gestaltung von schwieriger gewordenen Übergängen wird mithin zum Fokus des Forschungsinteresses. Dabei muss die Forschung stärker als bisher ihr Augenmerk darauf richten, ob und wie die Bewältigung dieser Anforderungen *geschlechterdifferenzierend* umgesetzt wird – ob und wie zum Beispiel ein Rückgriff auf traditionelle geschlechterbezogene Arbeitsteilungen stattfindet bzw. wie sich in diesen Konflikten und in den Strategien zu ihrer Bewältigung Geschlechterrollen und -beziehungen reproduzieren bzw. neu gestalten können.

Ist es in diesem Zusammenhang berechtigt, von einem neuen Generationenvertrag zu sprechen, nun aber nicht mehr in der traditionellen Weise, sondern unter modernisierten und individualisierten Umständen? Hierfür spricht, dass die ältere Generation die Hilfe der jüngeren nicht mehr selbstverständlich erwartet, ebenso wenig wie die jüngere Generation die Hilfe der älteren, sondern die gegenseitige Unterstützung zunehmend situativ ausgehandelt wird – in Ländern des universalistischen Regimes mehr als in anderen.

Die offene Frage, inwieweit mit einem solchen neuen Generationenvertrag Geschlechterbeziehungen wirklich verändert oder aber „modern“ reproduziert werden, hängt dann entscheidend davon ab, inwieweit durch staatliche Sozi-

alpolitik Abhängigkeitsbeziehungen geschaffen, verstärkt oder vermieden werden (können), inwiefern also eine *Brücke zwischen Übergangs- und Familienpolitik* geschlagen wird. Dass eine gute Übergangspolitik familienpolitische Flankierung braucht, war Anlass für die Formulierung der Forschungsfrage von FATE. Dass umgekehrt aber auch eine wirkungsvolle Familienpolitik eine gute Übergangspolitik braucht, wird erst zurzeit – angesichts der breit diskutierten Sorge um sinkende Geburtenraten – richtig deutlich: Familienpolitik kann nicht funktionieren ohne politische Anerkennung der Ansprüche junger Frauen und Männer an ein eigenständiges Leben (vgl. Bertram u.a., 2005; Brannen u.a., 2002).

Aus einer solchen Politik zögen beide Generationen und beide Geschlechter mehr Unabhängigkeit und Freiräume für die Gestaltung der Intergenerationen-Beziehungen. Dass der Wunsch hiernach groß ist, war ein durchgängiges Ergebnis unserer Untersuchung.

Literatur

- Bendit, R., Gaiser, W. & Marbach, J. (Hrsg.) (1999). *Youth and Housing in the European Union*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bendit, R., Hein, K. & Biggart, A. (2004). Delayed negotiated autonomy. Domestic emancipation of young Europeans. *DISKURS*, 15, 4, 76-85.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1992). *Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. DJI: Familien-Survey 2*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bertram, H., Rösler, W. & Ehlert, N. (2005). *Nachhaltige Familienpolitik. Zukunftssicherung durch einen Dreiklang von Zeitpolitik, finanzieller Transferpolitik und Infrastrukturpolitik*. Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin.
- BiBB (Bundesinstitut für berufliche Bildung) (2005). *Schaubilder zur Berufsbildung. Strukturen und Entwicklungen*. Abrufbar unter: http://www.bibb.de/dokumente/pdf/Schaubilder-Heft-2005_Stand_31-12-03.pdf.
- Biggart, A., Cairns, D., Pais, J. M. u.a. (2003). *Survey Report of young adults in education and training institutions*. Abrufbar unter: <http://www.socsci.ulst.ac.uk/policy/fate/fatepublications.html>.
- Biggart, A. (2005). *Families and Transitions in Europe. Final Scientific Report of the research project FATE*. Coleraine: University of Ulster.
- Biggart, A. & Walther, A. (2005). Young Adults' Yo-Yo Transitions: Struggling for Support between Family and State in Comparative Perspective. In C. Leccardi & E. Ruspini (Hrsg.), *A New Youth? Young People, Generations and Family Life*. Aldershot: Ashgate (im Druck).
- Bitzan, M. & Klöck, T. (1993). „*Wer streitet denn mit Aschenputtel?*“ *Konfliktorientierung und Geschlechterdifferenz*. München: AG SPARK.
- Bois-Reymond, M. du (1998). Der Verhandlungshaushalt im Modernisierungsprozess. In P. Büchner, M. du Bois-Reymond & J. Ecarius (Hrsg.), *Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen* (S. 83-112). Opladen: Leske + Budrich.
- Bois-Reymond, M. du, Plug, W., Poel, Y. te & Ravesloot, J. (2001). „And then decide what to do next“. Young people's educational and labour trajectories: A longitudinal study from the Netherlands. *YOUNG*, 9, 2, 33-52.
- Brannen, J., Lewis, S., Nilsen, A. u.a. (Hrsg.) (2002). *Young Europeans, work and family: futures in transition*. London: Routledge.
- Büchner, P., Bois-Reymond, M. du, Ecarius, J. u.a. (Hrsg.) (1998). *Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen*. Opladen: Leske + Budrich.

- Büchner, P. & Krüger, H.-H. (Hrsg.) (1991). *Aufwachsen Hüben und Drüben*. Opladen: Leske + Budrich.
- Cavalli, A. & Galland, O. (Hrsg.) (1995). *Youth in Europe*. London: Pinter.
- Chisholm, L. & Kovacheva, S. (2002). *Exploring the European youth mosaic: the social situation of young people in Europe*. Strasbourg: Council of Europe Publishing.
- Colley, H. (2003). *Mentoring for Social Inclusion. A critical approach to nurturing mentor relationships*. London: Routledge.
- Dey, I. & Morris, S. (1999). Parental Support for Young Adults in Europe. *Children and Youth Services Review*, 21, 11/12, 915-935.
- Drury, J. & Dennison, C. (1999). Individual Responsibility versus Social Category Problems: Benefit officers' perceptions of communication with young people. *Journal of Youth Studies*, 2, 2, 171-192.
- Ecarius, J. (2002). *Familienerziehung im historischen Wandel – Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen*. Opladen: Leske + Budrich.
- EGRIS (European Group for Integrated Social Research) (2001). Misleading Trajectories: Transition Dilemmas of Young Adults in Europe. *Journal of Youth Studies*, 4, 1, 101-118.
- Esping-Andersen, G. (1990). *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Evans, K. (2002). Taking Control of their Lives? Agency in Young Adult Transitions in England and the New Germany. *Journal of Youth Studies*, 5, 3, 245-270.
- Gallie, D. & Paugam, S. (2000). *Welfare Regimes and the Experience of Unemployment in Europe*. Oxford: Oxford University Press.
- Georg, W. (2005). Die Reproduktion sozialer Ungleichheit im Lebenslauf. *ZSE*, 2, 178-197.
- Gründendahl, M. & Martin, M. (2005). Intergenerative Solidarität und praktische Implikationen. In U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Bd. I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 239-265). Tübingen: DGVT-Verlag.
- Iacovou, M. (2002). *Leaving Home in the European Union. Paper presented to ESRC Youth, citizenship and Social Change Programme. European Context Workshop 7-8 March*. Brighton.
- INJUVE (Instituto de la Juventud) (2005). *Informe Juventud en Espana 2004*. Abrufbar unter: www.mtas.es/injuve.
- Jasiukaityte, V. & Reiter, H. (2004). Jugendpolitik in Ländern des Übergangs – welchen Beitrag kann sie zur Zivilgesellschaft in Europa leisten. In H. Otto & P. Lauritzen (Hrsg.), *Jugendarbeit und Jugendpolitik in Europa* (S. 181-193). Wiesbaden: VS Sozialwissenschaftlicher Verlag.
- Kaufmann, F.X., Kuijsten, A., Schulze, H.-J. & Strohmeier, K.P. (Hrsg.) (2002). *Family Life and Family Policies in Europe. Problems and Issues in Comparative Perspective* (Bd. 2). Oxford: Oxford University Press.
- Kaufmann, F.X. (2003). *Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Krieger, H. (2004). *Family Life in Europe. Results of recent surveys on Quality of Life in Europe. Paper presented at the Irish Presidency Conference Families, Change and Social Policy in Europe 13-14 May*. Dublin.
- Leccardi, C., Santoro, M. & Rusmini, G. (2004). *Families and Transitions in Europe – Findings of qualitative interviews with young people and their parents. National report Italy*. Unveröffentl. Arbeitspapier, Milano-Bicocca.
- Leccardi, C. (2005). Facing uncertainty. Temporality and biographies in the new economy. *YOUNG*, 13, 2, 123-146.
- López Blasco, A., McNeish, W. & Walther, A. (Hrsg.) (2003). *Young people and contradictions of inclusion: towards Integrated Transition Policies in Europe*. Bristol: Policy Press.

- Lüscher, K. (2000). Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 138-161). Opladen: Leske + Budrich.
- Marbach, J. (2000). *Die Familie als Netzwerk – Eine Spezialität des DJI-Familien-surveys. 9. Wissenschaftliches Kolloquium Familien und Haushalte in Deutschland*. Abrufbar unter: www.dji.de/abt2_eval/Materialien_Inhalt1.pdf.
- Mills, M. & Blossfeld, H.-P. (2003). Globalization, Uncertainty and Changes in Early Life Courses. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 6, 4, 188-219.
- Müller, W. & Gangl, M. (Hrsg.) (2003). *Transitions from education to work in Europe: the integration of youth into EU labour markets*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Schömann, K. & O'Connell, P.J. (Hrsg.) (2002). *Education, training and employment dynamics: Transitional labour markets in the European Union*. Celenham: Edward Elgar.
- Sgritta, G. (2004). *Europe's Coming Generations – the Mortgage of the Past. Paper presented at the Seminar "Europe's Coming Generations: Demographic trends and social change" 27-28 September*. Brüssel.
- Shavit, Y. & Müller, W. (1998). *From school to work: a comparative study of educational qualifications and occupational destinations*. Oxford: Clarendon Press.
- Smyth, E. (2004). *Gender, education and labour market outcomes. 5th report of the ChangeEqual Project*. Abrufbar unter: <http://www.nuff.ox.ac.uk/projects/change-equal/papers.asp?selbut=2>.
- Soremski, R. (2005). Der Begriff der Familiensolidarität in der Netzwerkforschung und in der Sozialisationsforschung: Gibt es Anschlüsse? In U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Bd. I: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 267-296). Tübingen: DGVT-Verlag.
- Stauber, B. (2004). *Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen: Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale*. Opladen: Leske + Budrich.
- Stauber, B. & Goltz, J. (2004). Konflikt, Kontinuität und doing gender – Familienbeziehungen junger Frauen und Männer im Übergang. *Widersprüche*, 24, 92, 17-35.
- Wallace, C. & Haerpfer, C. (2002). Social Capital and economic development in Central and Eastern Europe. In J. Fischer & S. Gensior (Hrsg.), *Sprungbrett Region? Strukturen und Voraussetzungen vernetzter Geschäftsbeziehungen* (355-370). Berlin: Edition Sigma.
- Walther, A., Stauber, B. u.a. (2002). *Misleading Trajectories: integration policies for young adults in Europe? An EGRIS Publication*. Opladen: Leske + Budrich.
- Walther, A. (2005). *Youth Policy and Participation. Potentials of participation and informal learning in young people's transitions to the labour market. A comparative analysis in ten European regions. Final Scientific Report of the research project YoYo*. Tübingen: IRIS.
- West, C. & Zimmerman, D.H. (1987). Doing gender. *Gender and Society*, 1, 125-151.
- Zeijl, E. & du Bois-Reymond, M. (1998). Eltern-Kind Beziehungen in den Niederlanden. Ein Vergleich mit den Ergebnissen einer deutschen Befragung. In P. Büchner, M. du Bois-Reymond & J. Ecarius (Hrsg.), *Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen* (S. 63-82). Opladen: Leske + Budrich.

PD Dr. Barbara Stauber, Institut für regionale Innovation und Sozialforschung, Fürststraße 3, 72072 Tübingen, E-Mail: barbara.stauber@iris-egris.de

Prof. Dr. Manuela du Bois-Reymond, Lehrstuhl für Pädagogik und Jugendsoziologie (Emeritat) der Universität Leiden/NL, Universität Leiden, PF 9555, 2300 RB Leiden, E-Mail: duBois@fsw.leidenuniv.nl